

## Wieviel Pluralität verträgt die christliche Moral?

Überall in Deutschland, aber auch in anderen hochzivilisierten Ländern, fühlen sich zahlreiche ältere Katholiken in ihrer Kirche nicht mehr recht zu Hause. Aus ihren jüngeren Jahren tragen sie noch ein Bild der Kirche in Erinnerung, die in ihrem Gottesdienst, ihrer Lehre, ihrer Moral Autorität ausstrahlte und sichere Orientierung vermittelte. Um den Preis der Unterordnung unter strenge Gebote und Verbote, zugleich auch mit der Einübung in feste Riten, Gebräuche und Gewohnheiten erhielt der Gläubige die innere Sicherheit, daß er auf dem rechten Weg im Diesseits und auf das Jenseits hin sei. Wer in den Zeiten geistiger, moralischer und politischer Wirren zwischen den beiden Weltkriegen und in der ersten Nachkriegszeit seiner Kirche Glauben und Gehorsam schenken konnte, lebte in einer Gewißheit hinsichtlich des Wahren und des Guten, um die ihn andere beneiden konnten.

Die Kirche zeigte nach innen und nach außen ein einheitliches Aussehen; wer bewußt zu ihr gehörte, konnte unverwechselbar als Katholik identifiziert werden. Er unterschied sich von seinen Zeitgenossen: Er aß am Freitag kein Fleisch, besuchte am Sonntag die Messe, machte ein Kreuzzeichen beim Beten, auch in der Öffentlichkeit, ging regelmäßig zur Beichte, durfte vor der Ehe nicht mit dem Partner zusammenleben und sich bei Scheidung nicht wiederverheiraten – und anderes mehr. Einheit im Inneren und Abgrenzung nach außen schenkten denen, die innerhalb dieser Festung wohnten, Sicherheit, machten aber auch die Kirche zum unverstandenen oder gar gehaßten Fremdkörper in einer fortschreitenden und sich wandelnden Welt.

### Ein Haus voll Glorie oder Schleifung der Bastionen?

Ein bekanntes Kirchenlied malte das Bild so: *„Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. Gar herrlich ist's bekränzt mit starker Türme Wehr, und oben hoch erglänzt des Kreuzes Zeichen hehr. Wohl tobet um die Mauern der Sturm in wilder Wut, das Haus wird's überdauern, auf festem Grund es ruht. Viel tausend schon vergossen mit heil'ger Lust ihr Blut; Die Reih'n stehn fest geschlossen in hohem Glaubensmut. Gott, wir loben dich! Gott, wir preisen dich! O laß im Hause dein uns all' geborgen sein!“*

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und den gesellschaftlichen Veränderungen seit etwa fünfzig Jahren hat sich das Bild der Kirche völlig verändert. Der große, 1988 verstorbene Theologe *Hans Urs von Balthasar* hatte damals eine aufsehenerregende Schrift über die Lage der Kirche verfaßt: „Schleifung der Bastionen“. Das katholische Volk hat sich aus den engen und bergenden Mauern aufgemacht und pilgert oder schweift in der Welt umher, sucht nach den rechten Wegen, die einen irritiert und ratlos, die anderen befreit und hoffnungsvoll. Und in die

aufgelassenen Bollwerke der Festung Kirche ist die Welt eingedrungen, so daß die Grenzen zwischen dem Heiligen und dem Weltlichen nicht mehr genau auszumachen sind. *Hans Urs von Balthasar* beschreibt diesen Vorgang:

„Die katholische Kirche, noch vor kurzem die Krönung einer Pyramide, die durch die Ausrichtung aller Ordnungen und Reiche auf sie hin gebildet wurde, sah sich also in doppelter Weise aus ihrer Lage gebracht: durch den Dahinfall der Außenmauer war sie mit der ganzen Menschheit in eine horizontale und nicht mehr hierarchische Solidarität gebracht; durch den Einsturz im Innern war sie dem Anschein nach zu einer Kirche neben anderen Kirchen geworden. Die vielen Kirchen schienen eine Art bruchlosen Übergang vom katholischen bis zum allerweltlichsten Raum erst recht zu vermitteln. Wo früher die eine Münsterspitze das Dächermeer überstieg und fraglos beherrschte, da recken sich andere Türme auf, und es ist je länger je weniger ersichtlich, ob es geistliche oder weltliche Türme sind.“ (*Hans Urs von Balthasar*, *Schleifung der Bastionen, Einsiedeln 1952*, S. 36f.)

Heute kommen noch die islamischen Minarette und die Wolkenkratzer der alles durchdringenden Wirtschaft hinzu. Durch den weltweiten Tourismus und die alle Bereiche erfassende Globalisierung sind auch die asiatischen Groß- und afrikanische Naturreligionen in erfahrbare Nähe, ja ins Innere der Kirchen gerückt. Vielfalt, Unübersichtlichkeit, Unsicherheit sind die Folgen der Verschmelzung von Welt und Kirche. Noch einmal *Hans Urs von Balthasar*, der vom Herabsteigen der Kirche von ihrer Spitzenposition in die Welt spricht:

„Daß die Kirche bei diesem Abstieg zunächst geführt wurde, wohin sie nicht wollte, daß er sich als ein Leiden und eine Verdemütigung für sie vollzog, ändert nichts daran, daß sie einen sehr guten, von der Vorsehung sorgsam geplanten Weg ging. Dieser Weg hat sie in Fühlung mit der Welt gebracht, innerlich, schicksalhaft, in einer für ihr Erleben ganz neuen Solidarität. Sie, der verschlossene Garten, der versiegelte Quell, die verschleierte Braut aus den tausend Klausuren, ist gewaltsam aufgebrochen und fast verheert worden, da die Fülle der Namenlosen nun schwer durch ihre Seele hindurchstampfen. Im Herzen der Kirche selber ist eine Wand eingestürzt, und wo bisher Stein zu sein schien, da ist jetzt warmes durchblutetes Fleisch: Fleisch des unbekanntes Bruders, der im Nebenraum schläft und wohnt und arbeitet und leidet und stirbt. Die Nonne Kirche muß lernen, ob dieser Nähe nicht zu erschrecken. ... Die chinesische Mauer wird heute geschleift; bedauernd müssen wir es billigen; was sie aussagen sollte, gilt nicht mehr. Gott selbst hat, als sein Sohn erschien, größere Zwischenwände niedergelegt. Sinkende Mauern können vieles begraben, das, durch sie geschützt, zu leben schien; aber die Fühlung mit dem Raum, die sich herstellt, ist größer.“ (*A.a.O.* S. 79f. u. 83).

Das Konzil hat das Bild der Kirche von dem Haus voll Glorie, der Festung oder dem Kloster zugunsten des Bildes vom in der Welt wandernden Gottesvolkes zu den historischen Akten abgelegt und diesem Volk zugebilligt, in verschiedenen Gruppierungen und auf unterschiedlichen Wegen und in eigener Verantwortung in der Welt Jesus nachzufolgen. Damit ist die plurale Verfaßtheit unserer gegenwärtigen Kultur, der Wissenschaft, des Lebensstils, der Moral nicht mehr draußen in der Welt, sondern auch innerhalb der Kirche zu finden. Und diese Pluralität kann schrecken, abstoßen und verunsichern. Diese Vielfalt läßt sich auffällig am Gottes-

dienst, bei näherem Zusehen auch an den Glaubensinhalten und vielleicht am schmerzlichsten in der Moralauffassung und Moralpraxis feststellen. Sowohl die Erwartungen der Katholiken als auch die Gottesdienstpraxis selbst zeigen eine unterschiedliche, ja auch gegensätzliche Pluralität. Die gleiche Vielfalt findet sich auch in den Glaubensüberzeugungen der Katholiken. Von den 54% der Katholiken, die sich der Kirche verbunden fühlen, glaubten im Jahr 2003 nur 56% an ein Weiterleben nach dem Tod, 41% an die leibliche Auferstehung von den Toten, nur 15% stimmten mit der offiziellen Lehre der Kirche in der Sexualmoral überein, 40% waren gegen starre Normen in der Moral. Der Glaube an den dreifaltigen Gott scheint auch immer weniger Gemeingut der Katholiken zu sein. Man spricht daher von einem Auswahlchristentum, man glaubt nur das, was gefällt, ein Patchworkglaube. Um so mehr verlangt eine lautstarke Minderheit nach autoritativer Festlegung und Einschärfung des Glaubens ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist. Kardinal *Ratzinger* hatte 1996 im Gespräch mit dem Journalisten *Peter Seewald* die Lage in Deutschland so beschrieben:

„... die innere Spaltung in der Kirche, die Unlust am Glauben, nimmt auf allen Seiten zu. Einerseits sind da die modernen Kreise: Von denen wissen wir ja, wie ihnen alle Reformen ungenügend sind, wie sie sich dem Papsttum und der päpstlichen Lehre widersetzen. Aber auch die anderen, sozusagen die braven Katholiken, wenn man sie so nennen will, finden, daß es in der Kirche insgesamt immer ungemütlicher wird. Sie fühlen sich nicht mehr zu Hause, leiden und trauern darüber, daß nun die Kirche kein Ort des Friedens mehr ist, wo man Zuflucht findet, sondern ein Ort ständiger Auseinandersetzungen, so daß sie selbst auch unsicher werden und protestieren. Und diese innere Spaltung in der Kirche, die zum gemeinsamen Verdruß an der Kirche, zum gemeinsamen Trauern über die Kirche führt, ist schon etwas, was einen beunruhigen muß. Zumal auch eine beängstigende Überalterung der Kirche sichtbar wird.“ (Josef Kard. Ratzinger, *Salz der Erde*. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart 1996, S. 164f.)

In der Gestaltung des Gottesdienstes dürfte eine Einigung über eine notwendige Vielfalt bei gutem Willen zu erreichen sein: Es kann nicht nur eine Form ausschließlich für alle in Frage kommen: Unterschiedlichen musikalischen, textlichen, ästhetischen Einstellungen und Erwartungen, die auch in der Gesellschaft nicht eingeebnet werden können, müssen auch mit verschiedenartigen liturgischen Formen beantwortet werden, was aber keineswegs Beliebigkeit oder Schlamperei besagt. In Glaubensfragen läßt sich die Vielfalt zu einem guten Teil aus einem Nichtverstehen der Glaubensinhalte erklären, der man durchaus begegnen kann; an verständlichen Interpretationen besteht kein Mangel, die Frage ist nur, ob genügend geeignete Interpreten in Predigt, Unterricht und Katechese bereit stehen. Am heikelsten dürfte die vorhandene Pluralität auf dem Gebiet der Moral sein, sie bereitet Probleme sowohl im Innern der Kirche als auch in der Wirkung auf Gesellschaft und Politik. Mangelnde Einheit in den Auffassungen irritiert im Innern und bleibt nach außen wirkungslos.

Am auffälligsten war der ethische Dissens im Zusammenhang mit der Enzyklika „*Humanae Vitae*“ von 1968, in der Geburtenregelung mit künstlichen Mitteln von Papst *Paul VI.* gegen die Mehrheitsmeinung einer zu diesem Thema eingesetzten

Kommission verurteilt wurde. Manche Bischofskonferenzen versuchten einer gegenteiligen Gewissensentscheidung der Gläubigen gerecht zu werden, so die „Königsteiner Erklärung“ der deutschen Bischöfe. Sehr viele Seelsorger, Moraltheologen und eine große Zahl der Gläubigen lehnen auch mit Argumenten diese kirchenamtliche Lehre ab, die von den Päpsten immer wieder eingeschärft wurde, ohne allerdings in dieser Sache einen Anspruch auf Unfehlbarkeit zu erheben. Es ist hilfreich zu wissen, daß in moraltheologischen Streitfragen (im Unterschied zu Glaubensinhalten) bislang in der Kirchengeschichte keine einzige lehramtliche Entscheidung mit Unfehlbarkeitsanspruch gefällt worden ist. Auch hinsichtlich vorehelicher Sexualität, der Erzeugung menschlichen Lebens im Reagenzglas, der Homosexualität, des Embryonenschutzes, der Wiederverheirateten weichen die Auffassungen vieler Katholiken, aber auch von Moraltheologen und Priestern von der römischen Linie ab. So in dem Memorandum deutscher Theologen von 2011 und in dem bekannten Pfarrerprotest in Österreich.

Beide umstrittenen Verlautbarungen führten aber zu keinem Konsens. Und es gibt Katholiken, die sich im sogenannten Kirchenvolksbegehren, in der „Kirche von unten“ und anderen Gruppierungen organisiert haben, denen auch diese schon verbreiteten Abweichungen von der traditionellen katholischen Morallehre noch nicht weit genug gehen und noch radikalere Änderungen in Lehre und Praxis verlangen. Dabei wird auf die vielen seelischen Verwundungen hingewiesen, die im Namen der katholischen Sittenlehre und von der daraus folgenden Seelsorge und Beichtpraxis verursacht wurden. Auch wenn diese seelische Deformierung heute weniger zu beobachten ist (von den Mißbrauchsfällen abgesehen) bietet sie doch den Anlaß für viele, sich von den überlieferten kirchlichen Geboten abzusetzen und eine neue freiere Moral zu fordern. Dazu schrieb der langjährige römische Korrespondent *Heinz-Joachim Fischer* der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

„Welch herrliche Freiheit, schallt es den Katholiken entgegen, bieten da doch Glaube und Moral, die man sich nach eigenem Urteil bilden könne. Katholiken scheinen nicht mehr so recht zu wissen, was als gut katholisch zu bewahren ist und wovon man sich ohne Schaden trennen kann. Der Zweifel nagt an ihnen, ob die von der Kirche auferlegten Gebote nicht unnötig die Freuden des Daseins mindere. Einige werden mit diesem Konflikt nicht fertig, schwanken zwischen den Errungenschaften der Gesellschaft und den verblassenden Werten des Glaubens mal hierhin, mal dorthin. Theologen leiden daran, daß sie den Vorgaben einer alten Tradition und den Ansprüchen eines unnachgiebigen Papstes mehr folgen sollen als den eigenen Erkenntnissen.“ (Dazu: Heinz-Joachim Fischer, *Die Päpste und der Sex. Kirche in der Sackgasse*, Berlin 2011).

Der Autor stellt die Frage, ob das Feldgeschrei der Kritiker in der vatikanischen Burg gehört werde. Aus dem Vatikan kamen eindeutige Befehle. So hatte Papst *Johannes Paul II.* vor allem in seiner Enzyklika „*Veritatis splendor*“ von 1993 (neben vielen ähnlichen Äußerungen) folgendes ausgeführt: „Verbreitet ist auch der Zweifel am engen und untrennbaren Zusammenhang zwischen Glaube und Moral, so als würde sich die Zugehörigkeit zur Kirche und deren innere Einheit allein durch den Glauben entscheiden, während man in Sachen Moral einen Pluralismus von Anschauungen und Verhaltensweisen dulden könnte, je nach Urteil des

individuellen und subjektiven Gewissens bzw. der Verschiedenheit der sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen.“ (Art. 4)

Der Papst schärfte dagegen die „Universalität und bleibende Gültigkeit“ der sittlichen Gebote ein. Wer das in Anspruch nimmt, was der Papst hier beschreibt, stellt sich tatsächlich außerhalb der katholischen Kirche. Aber die damaligen päpstlichen Lehren übersehen allerdings, daß nicht ein beliebiges persönliches Gewissen gegen manche lehramtliche Norm steht, sondern ein Gewissen, das sich sowohl mit der Lehre der Päpste als auch mit Erfahrungen und vernünftigen Argumenten befaßt hat, ehe es zu einem eigenen Urteil kommt, das auch nach alter katholischer Tradition immer noch die letzte bindende Instanz der Moral für die individuelle Person bleibt. Die vielen Äußerungen des vorletzten Papstes zu dieser Thematik haben weder in Teilen des Kirchenvolks noch bei vielen Moraltheologen die Dissonanz der Überzeugungen geheilt. Letztere hatten gegen eine Überhöhung des päpstlichen Lehramtes, das keine Unterscheidung mehr hinsichtlich der verschiedenen Grade von Gewißheit und Sicherheit einzelner Normen im Blick auf die „Hierarchie der Wahrheit“ (Ökumenismuskonkordat Art.11 des letzten Konzils. Wolfgang Beinert, *Hierarchia veritatis*, in: LThK 3. Aufl. Bd.5, Sp. 84f.) macht, schon in der von 150 deutschsprachigen Theologen unterzeichneten „Kölner Erklärung“ von 1989 Stellung bezogen und die sich auch später immer wieder zu Wort gemeldet haben. So heißt es in dieser Erklärung: „Das Gewissen ist kein Erfüllungsgehilfe des päpstlichen Lehramtes, es ist vielmehr bei der Auslegung der Wahrheit auch auf die Gewissen der Gläubigen verwiesen. Es ist nicht des päpstlichen Amtes, ohne jeden Versuch eines Dialogs Konflikte zweitrangiger Art zu verschärfen, sie einseitig lehramtlich zu entscheiden und zum Gegenstand der Ausgrenzung zu machen. Wenn der Papst tut, was nicht seines Amtes ist, kann er im Namen der Katholizität nicht Gehorsam verlangen. Dann muß er Widerspruch erwarten.“

Viele Moraltheologen haben in einem Sammelband die heikle Lage nach den Enzykliken „*Humanae vitae*“ und „*Veritatis splendor*“ sachlich durchdiskutiert (Dietmar Mieth (Hg.), *Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika ‚Veritatis splendor‘*, Freiburg 1994. In Sachen Sexualethik werden Versuche einer Neuorientierung kompetent unternommen in: Konrad Hilpert, *Zukunftshorizonte katholischer Sozialethik*, Freiburg 2011).

### Gewissen, Pluralität, Relativismus

Es besteht kein Zweifel, daß Wissen und Gewissen eines Katholiken sich zunächst an der Lehrtradition und den Lehräußerungen des kirchlichen Amtes orientieren muß, das für eine substantielle Einheit sorgen muß. Aber es gilt auch umgekehrt, was schon Kardinal *Newman* dargelegt hat, daß auch die Gläubigen einer Glaubenswahrheit zustimmen können und müssen. Solches ist z.B. bei der Vorbereitung zur Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel geschehen. *Newman* zeigte das an der Überwindung des Arianismus, die weniger den kirchlichen Ämtern als vielmehr dem Glaubenssinn der Laien und der Theologen zu verdanken war. Der Hauptgrund dafür, daß im Unterschied zur Einheit im Glauben, in der Moral und Sozialethik auch unter Gläubigen keine ebensolche

Einheit möglich ist, sondern auch legitime Pluralität herrscht, ohne einer Relativierung zu verfallen, welche die beiden letzten Päpste (bes.: Joseph Kard. Ratzinger, Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft, Freiburg 1993) befürchteten, ist dieser: Die empirischen Tatsachen der Lebenswelt, unterliegen unterschiedlichen Wertungen, ihre Beurteilung beruht oft genug nicht einer unumstößlichen und umfassenden Wahrheit. Die Einsicht und die Bewertung erreichen meistens keinen objektiven Standard. Aber die abstrakten und richtigen moralischen Normen müssen in dieser Lebenswelt angewandt werden und haben so einen gewissen Anteil an der möglichen unterschiedlichen Beurteilung und Bewertung. Relativismus würde heißen, daß es gleich-gültig ist, was einer für richtig und wahr hält. Dies ist aber bei der beschriebenen möglichen Pluralität keineswegs der Fall.

*Alfons Auer* faßt in seinem klassischen Buch „Autonome Moral und christlicher Glaube“ das Problem des Verhältnisses Lehramt und Gewissen so zusammen: „Hinsichtlich des Heilsethos, das alle aus der Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus sich ergebenden Verbindlichkeiten umgreift, äußert sich das kirchliche Lehramt originär und authentisch. Der weltethische Bereich jedoch, d.h. die Findung konkreter material-ethischer Orientierungshilfen für das Weltverhalten, steht in der originären und authentischen Kompetenz der gesellschaftlich-geschichtlichen Vernunft. Doch verbleiben dem Lehramt auch im Hinblick auf das Weltethos drei authentische Funktionen: Es muß den integrierenden, den kritisierenden und den stimulierenden Effekt der christlichen Botschaft unablässig und nachhaltig in den Prozeß der sittlichen Bewußtseinsbildung einbringen.“ (2. Aufl. Düsseldorf 1984, S. 213). Dabei darf es sich nicht von der gelebten sittlichen Überzeugung der Gläubigen isolieren (ebd., s. dazu: Martin M. Lindner, Den Eros entgiften, Brixen 2011, S., 76ff.).

### Lehren aus der Geschichte

So hatte schon *Paulus* dem *Petrus* in einer Moralfrage widersprochen und ins Angesicht widerstanden (Gal 2,11ff.), was auch *Thomas von Aquin* in seinem Galaterkommentar als notwendige Kritik an Amtsträgern ansah. Da es bisher noch keine römische Lehre der christlichen Moral gegeben hat, die den lehramtlichen Anspruch auf Unfehlbarkeit erhoben hat, bleibt es also bei einer Pluralität wichtiger ethischer Auffassungen innerhalb der Kirche. Ein schönes Beispiel für eine Konfliktlösung bietet der Streit um die Wirksamkeit der Gnade und des freien Willens im Gläubigen. Dominikaner und Jesuiten stritten heftig gegeneinander, auch mit Vorwürfen der Häresie. Papst *Paul V.* entschied 1607 nicht die Streitfrage, verbot aber beiden Parteien die Vorwürfe der Häresie – eine weise Art, mit unsicheren Denkmöglichkeiten umzugehen. Es ist bedauerlich, daß das römische Lehramt die komplexen Sachverhalte und die von Theologen vorgebrachten Differenzierungen nicht offen bespricht.

Nicht geleugnet werden kann aber, daß es einige grundlegende („deontologische“) sittliche Normen gibt, von denen situationsbezogene Ausnahmen nicht denkbar sind. Unschuldiges Leben nicht zu töten, Menschen nicht zu quälen und zu foltern,

die Würde des Menschen zu achten lassen keine Ausnahmen zu, aber schon die Gebote zum Schutz von Ehe, Wahrheit und Eigentum in den „Zehn Geboten“ kennen, wie viele andere Anwendungen auf den Einzelfall, Abweichungen, die dem Wortlaut des allgemeinen Gebotes zu widersprechen scheinen (Notwehr, Todesstrafe, Krieg, „Privilegium Paulinum“ und Ehescheidung wegen Unzucht nach Mt 5,31ff.). Denn sittliches Handeln besteht immer in der Vermittlung von allgemeinen Normen und vernünftigen Urteilen über die jeweilige Situation, wie es zum Beispiel im heute vieldiskutierten Fall eines Behandlungsabbruchs bei aussichtslosem Krankheitsverlauf unausweichlich ist. Dazu gehört auch die schmerzliche Problematik der Triage. Man denke auch die Kontroverse um den deutschen Beratungsschein für die straffreie Abtreibung. In der katholischen Soziallehre dürfte die Pluralität der sittlichen Überzeugungen noch ausgeprägter sein als in der Moral, da es im gesellschaftlichen und politischen Feld noch weniger unbestreitbare Normen gibt, aus denen sichere Entscheidungen abgeleitet werden können.

Schon vor mehreren Jahrhunderten haben Moraltheologen der Dominikaner (1577 *de Medina*), später in einer Variante (*Áquiprobabilismus*) *Alfons Maria di Liguori* und die Redemptoristen gegenüber rigorosen Moralisten ein Gedankensystem formuliert, den sogenannten *Probabilismus*, mit dem eine Vielzahl von moralischen Situationen vernünftig bewältigt werden kann. Wenn man zu keiner eindeutigen und endgültigen Überzeugung kommen kann, ist jede Handlung, die *probabel*, das heißt vernünftig erscheint, sittlich legitim, auch wenn anderslautende, ebenfalls *probable* Auffassungen dem entgegenstehen.

Diese Methode der moralischen Urteilsfindung hat sich in der Kirche durchgesetzt; sie führt sowohl zu einer praktischen als auch theoretischen Pluralität innerhalb der katholischen Moral, da uns keine umfassende Einsicht und sichere Urteilsfähigkeit hinsichtlich der vielen komplexen ethischen Probleme möglich ist. Auch das Lehramt kann diesem Problem nicht ausweichen, da es in heutigen Moralfragen, die nur zu einem geringen Teil in der Bibel oder der Überlieferung eindeutig fixiert sind und in den empirischen Sachbereichen komplex und auch widersprüchlich sind, auch nur auf rationale und empirische Argumente verwiesen ist, nicht anders als jeder denkende Christ. In der neuen Enzyklika „*Lumen fidei*“ wird in Art. 48 betont, daß der Glaube eine Einheit bildet und alle Glaubenssätze miteinander in der Wahrheit verbunden sind und diese Einheit vom Lehramt garantiert werden muß. Aber in Sachen der Moral ist entgegen dem Verdikt von Papst *Johannes Paul II.* die Lage anders, weil die abstrakten Normen, um zu einem konkreten Handlungsurteil zu kommen, immer mit den Umständen, den kulturellen, geistigen und psychischen Gegebenheiten mit Hilfe der Vernunft in Beziehung gesetzt werden müssen. So hat die Moraltheologie den Begriff der *Epikie* gebildet, nach der eine Norm nicht gilt, wenn deren Anwendung sich in ihr Gegenteil verkehrt.

Angesichts der verbreiteten Sehnsucht nach einer katholischen Einheit in allen Moralfragen muß etwas Grundsätzliches bedacht werden. Das Bild einer geschlossenen, einheitlich glaubenden und handelnden Kirche ist erst im 19. Jahrhundert entstanden, als die Kirche überall ihre politische Macht verlor und sich von der Welt ab- und ganz nach innen wandte. Die Pius-Päpste versuchten die Kirche von den liberalen und kirchenfeindlichen Einflüssen in der geistigen und politischen

Sphäre der modernen Welt abzuschirmen, im Inneren die Lehre und die Praxis zu disziplinieren, dem Papsttum in der vatikanischen Gefangenschaft von 1870 bis 1929 eine starke hierarchische Stellung zu verschaffen und absoluten Gehorsam zu verlangen. Besonders tragisch ist, daß viele lehramtliche Äußerungen besonders von *Gregor XVI.* und *Pius IX.* die Ablehnung von Menschenrechten, Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, politischer Betätigung und anderes mehr verkündeten. Dies ist nur zu verstehen aus den Zeitumständen, da diese Werte mit religions- und kirchenfeindlichen Absichten verschmolzen waren. Erst allmählich unter *Leo XIII.* und *Pius XII.* und dann eindeutig und umfassend im Zweiten Vatikanum sind diese Anliegen revidiert und anerkannt worden. Die vorhergehende Kirchengeschichte zeichnet keineswegs ein schönes Bild von Einheit ohne Pluralität. Es stimmt nicht ganz, wenn gesagt wird, daß die Kirche von jeher gegen jede Pluralität anzukämpfen hatte.

Schon im Neuen Testament läßt sich keine einheitliche Urkirche ausfindig machen. Die ersten Gemeinden in Jerusalem und in Antiochien unterschieden sich erheblich, vor allem dadurch, daß die eine aus Juden, die andere aus Nichtjuden bestand. Die eine beachtete weiterhin das ganze jüdische Ritualgesetz, für die andere spielte dieses keine Rolle. Die von *Paulus* gegründeten Gemeinden hatten unterschiedliche Ordnungen und Verfassungen, stritten sich auch über ethische Fragen. Ost- und Westkirche unterschieden sich später nicht nur in Sprache und Kultur, sondern auch durch die eher rechtlich genormte Ethik im Westen und die mehr spirituelle und flexiblere im Osten. Die Theologenschulen der großen Orden Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten basierten auf verschiedenen Philosophien und führten auch in Moralfragen zu unterschiedlichen Auffassungen.

Die Geschichte beweist, daß immer wieder Morallehren, auch wenn von Päpsten vorgetragen, sich im nachhinein als veränderbar erwiesen haben wie zum Beispiel das Jahrhunderte geltende Zinsverbot, der Ausschluß von Frauen aus den Gemeindeführungen, das Verbot des Kommunionempfangs nach ehelichem Geschlechtsverkehr, das Verbot der anatomischen Sektion, die Ketzer- und Hexenverurteilung der Inquisition, die Berechtigung der Sklaverei, die Gehorsamspflicht gegenüber den Monarchen und Tyrannen, die Rechtfertigung von Kriegen und die Ablehnung von Menschen- und Freiheitsrechten. Es hat in der Kirchengeschichte nie eine völlig einheitliche und immer gleichbleibende Morallehre gegeben. Sowohl diachronisch als auch synchronisch gab es Dissens und Unterschiede.

Daraus läßt sich aber nicht, wie manche argwöhnen, eine allgemeine Relativierung folgern, die auf Wahrheit verzichtet und alles als gleich gültig betrachtet, wie es der Theologe *Ratzinger* und emeritierte Papst immer wieder befürchtet und kritisch beschrieben hat, zuletzt noch in der Enzyklika „*Lumen fidei*“. Denn das Neue Testament und die christliche Überlieferung, aber auch große Philosophien kennen verpflichtende, gleichbleibende Ziele und Richtungen: die höchstmögliche Gewaltlosigkeit, die Parteinahme für die Schwachen und Geringen, die Gleichberechtigung des jeweils Nächsten, die Dauerhaftigkeit und Heiligkeit der Ehe, die Liebe zur Wahrheit, der Schutz jeglichen menschlichen Lebens. Diese unumstößlichen Normen müssen heute gerade dann, wenn sie in der Gesellschaft nicht mehr anerkannt werden, mutig und konsequent verkündet werden. Aber aus diesen Zielen



lassen sich nicht, von wenigen Ausnahmen abgesehen (z.B. Lebensrecht des Embryos, Ablehnung von Abtreibung, aktiver Euthanasie, Folter, Ehebruch), immer gleichbleibende Anwendungen auf jeden Einzelfall deduzieren, weil das empirische Umfeld nicht immer eindeutig diagnostizierbar ist. Barmherzigkeit, Achtsamkeit auf Anderes, Überwindung von Zwanghaftigkeit, Minderung der Gewissensangst, bewußte und nachdenkliche Entscheidungen unterminieren nicht die Institution katholische Moral, sondern können sie stärken. Der Philosoph *Hans Joas* dazu: „Wenn aber Chancen mit dem Pluralismus verbunden sind, dann kann dieser selbst zum Wert werden, dann erscheint eine Überwindung des Pluralismus oder eine Rückkehr in einen Zustand vor ihm als gar nicht wünschenswert. Man denke an einen Wert wie den der Toleranz oder die Religionsfreiheit nicht nur für mein Bekenntnis, sondern auch für die Bekenntnisse der anderen, da ich deren authentische, ungezwungene Gläubigkeit will: Ein solcher Wert stellt doch nicht eine schwächere Überzeugung dar als intolerante Glaubensrichtungen. ... Es kann sich gerade um ein intensiv verfochtenes Ethos handeln, was sich auch in der Intoleranz gegenüber den Feinden der Toleranz äußern wird.“ (Hans Joas, *Braucht der Mensch Religion?* Freiburg 2004, S. 38)

Wie die Kirche diese Toleranz in den Beziehungen nach außen geschichtlich lernen mußte und auch konnte, so muß diese Toleranz gegenüber unterschiedlichen Anwendungen gleichbleibender ethischer Ausrichtung innerhalb der Kirche erst noch gelernt werden. Der Moraltheologe *Alfons Auer* stellte einmal die Frage, ob die Kirche noch ethisch bewohnbar sei. Bewohnen heißt Heimat finden, in der man leben kann. Er bejaht die Frage, aber stellt Bedingungen: „Statt objektivistischer, statischer Ordnungsethik eine Beziehungsethik, statt Sanktionsethik eine Angebotsethik, statt einseitig normativer Ethik Entwürfe ethischer Modelle und statt archaischer Begründung von Autorität eine kritische Rationalität und erleuchtete Gläubigkeit. Jeder einzelne Christ muß so leben, daß in seiner Lebensgestalt ein attraktives Gegenbild zur heute weitverbreiteten moralischen Beliebigkeit, aber auch zu einer starren und rigorosen kirchlichen Binnenmoral aufscheint.“ (Alfons Auer, *Ist die Kirche heute noch ‚ethisch bewohnbar‘*, in: Dietmar Mieth (Hg.), *Moraltheologie im Abseits?* Freiburg 1994, S. 314f.).

Der bedeutende englische Kardinal *John Henry Newman* hatte schon im 19. Jahrhundert gesagt: „Wenn ich genötigt wäre, bei Trinksprüchen ein Hoch auf die Religion auszubringen, dann würde ich trinken: auf den Papst, aber zuerst auf das Gewissen und dann erst auf den Papst.“ (*Zum Thema ist von hoher Relevanz: Karl Rahner, Der Pluralismus in der Theologie und die Einheit des Bekenntnisses in der Kirche*, in: *Concilium*, 5. Jg., H. 6/7, S. 462-471).

*Prof. em. Dr. Hans Joachim Türk lehrte Philosophie und Sozialethik an der Georg-Ohm Fachhochschule in Nürnberg.*